Louis Baare und Mulvany gesellten sich als führende Köpfe Massenez in Hörde, Müser von Harpen, Heintzmann von Hasenwiekel, Erdmann von Franziska, Gräff von Hibernia, Frielinghaus von Dannenbaum, Pieper von Konstantin d. Gr., Unkell, dann Tilmann von Tremonia, Kleine in Dortmund, Schultz, der Direktor der Bochumer Bergschule und vor allen Emil Kirdorf von der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft.

Massenez mit seinen technischen Direktoren Hilgenstock und Meyer haben durch die Einführung des Thomasverfahrens, wozu sich die phosphorhaltigen deutschen Erze besonders eigneten, Deutschland von der englischen Roheisenproduktion unabhängig gemacht. Aber erst die Umkehr in der deutschen Wirtschaftspolitik vom Freihandel zum Schutzzoll hat unsere Industrie vor dem Untergang gerettet und einer neuen Epoche des Aufschwunges die Wege geebnet.

Die nächste Zeit bringt die Vereinigung des zersplitterten Bergbesitzes in große Gesellschaften, von denen die größten die Gelsenkirchener, die Harpener Gesellschaft und Hibernia geworden sind. Der Zusammenschluß großer Gesellschaften gab weiterhin die Grundlage ab für das Zustandekommen des großen rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates, das 1893 ins Leben trat. Förderung, Absatz und Preisbildung bekamen dadurch einen ausgleichenden Regulator.

Neuerdings haben die bei der Kokerei gewonnenen Nebenprodukte ungeahnte Bedeutung erlangt. Für die Kriegsführung waren sie, vor allem die Stickstofferzeugung, von unermeßlicher Wichtigkeit. Die Kohle und das Eisen Westfalens, in ihren mannigfaltigen Verwertungen und Verarbeitungen werden aber auch für die Zukunft in der deutschen Volkswirtschaft ein ausschlaggebender Faktor dauernd bleiben.

Zur Biographie des Hermann Zoestius.

Von Klemens Löffler-Köln.

Der Aufsatz von Josef Tönsmeyer über Hermann Zoestius in der Zeitschrift für vaterländische Geschichte (Westfalens) Bd. 87, Abt. 1 S. 114 ff. ist ein wertvoller Beitrag zur westfälischen Literaturgeschichte des Mittelalters. Allerdings wird durch den Nachweis, daß die zweite von den kirchenpolitischen Schriften ein Auszug aus der ersten, die erste aber zum großen Teil unselbständig ist, die bisherige Auffassung von der Bedeutung des Hermann Zoestius stark eingeschränkt.

Was die Lebensgeschichte des Marienfelder Zisterziensers betrifft, so ist u. a. neu, daß er 1415, nicht 1414 Beichtvater in St. Ägidii in Münster wurde, und daß der Verfasser eine Eintragung der Kölner Universitätsmatrikel aus dem Wintersemester 1430/31: d. Herm. de Monasterio, o. Cist., profess. in Campo s. Marie, Mon. d., s. theol. auf Zoestius bezieht. Die mehrdeutige Bezeichnung Hermann von Münster erscheint ja in der Tat durch o. Cist. und profess. in Campo s. Marie so weit näher bestimmt, daß kaum ein anderer gemeint zu sein scheint. Und doch wird man bei näherer Prüfung rasch wieder irre. Der Herausgeber der Matrikel selbst identifiziert in der neuen Ausgabe (Bd. 1, 1928, S. 331) diesen Hermann mit dem Hermannus bursarius de Monasterio interfectus anno 1490, der in einem Verzeichnis der seit 1429 in Marienfeld Gestorbenen (bei V. Rose, Verz. der lat. Handschriften der Berliner Bibl. 2, 1, 213) so aufgeführt ist. Es kommen aber aus diesem Verzeichnis auch noch folgende in Frage, besonders wenn man wie so oft in Matrikeleintragungen das „von Münster" nicht auf die Stadt bezieht: Hermannus Kustop prior, Hermannus Hobben in Colonia (!), Hermannus Quakenbrugge prior, Hermannus Pryns de Warendorp, Hermannus Drove capellanus. Eine Notwendigkeit, in jenem Hermann von Münster unseren Zoestius zu sehen, besteht also durchaus nicht, und ich halte es, zumal da er wahrscheinlich schon in Prag studiert hatte und 1415 bereits Beichtvater in St. Ägidii in Münster geworden war, für unwahrscheinlich.

Auch den Ausführungen über die letzte Lebenszeit des Zoestius kann ich mich nicht anschließen. Er kehrte 1443 nach Westfalen zurück. Daß er sich zunächst in seinem Kloster melden mußte, hätten wir auch dann anzunehmen, wenn wir den Bericht „ad civitatem Monasteriensem reversus est" wörtlich nehmen. Auch daß er seine Stelle als Beichtvater in St. Ägidii *wahrscheinlich* anderweitig besetzt fand, wird richtig sein. Soll ad civitatem Monasteriensem einfach die Rückkehr in seine von dem Berichterstatter bloß vermutete Heimat bezeichnen, so haben wir einen *gleichzeitigen* Beleg für seinen zweiten Aufenthalt in Münster überhaupt nicht mehr. Die Autorität von Driver genügt uns nicht, um an der Angabe, daß er in St. Ägidii gestorben sei, festzuhalten. Vielmehr muß für uns das in Marienfeld geschriebene Verzeichnis der seit 1429 im Kloster Gestorbenen an erster Stelle maßgebend sein. Ein Irrtum darf nicht angenommen werden. Wir können also nur sagen: Hermann Zoestius ist um 1445 in Marienfeld gestorben. Daß ihn das Totenbuch von Marienfeld leider nicht verzeichnet, würde nur dann auffallend sein, wenn wir das Totenbuch in seiner ursprünglichen Fassung vollständig besäßen. Der Verfasser hat leider übersehen, daß das gar nicht der Fall ist. Wir kennen nur Auszüge und finden in diesen wohl die Äbte, aber fast gar keine Mönche. Daß man den Zoestius zu schätzen wußte, zeigt der Zusatz „magnus astronomus" in jenem Verzeichnis, so daß ein Gegensatz zu seinen Mitbrüdern nicht anzunehmen ist.

Die Vermutung, daß Zoestius zum zweiten Male die Kölner Universität aufgesucht habe und mit einem am 21. Juni 1445 in die Matrikel eingetragenen Hermannus de Monasterio, clericus Monasteriensis identisch, vielleicht also in Köln gestorben und begraben sei, halte ich für völlig verfehlt. Der Verfasser hat ja selbst auf die verschiedenen Träger des Namens Hermann von Münster hingewiesen. Diesmal ist aber die Eintragung wirklich mehrdeutig. Clericus waren damals sehr viele, die eingeschrieben wurden. Wo aber wird sonst ein alter monachus ordinis Cisterciensis als clericus bezeichnet? Vor allem aber hat der Verf. übersehen, daß dieser junge Mann in der Artistenfakultät immatrikuliert wurde, also ein *Anfänger* war. Und was sollte denn Zoestius auf seine alten Tage in Köln noch tun? „Das unterbrochene Studium fortsetzen?" Wieso hatte er denn das noch nötig? War er nicht eben so gelehrt wie ein Kölner Professor? Forschungen treiben? Aber eine mittelalterliche Universität ist doch kein Forschungsinstitut. Weitere Traktate schreiben, das konnte er doch auch in Marienfeld. Der Verfasser hat nicht bedacht, daß die Marienfelder Bibliothek nach allem, was wir wissen, ganz gut war.

Verantw.: Dr. R. Schulze, Münster, Himmelreich-Allee 41.

Auf Roter Erde

Beiträge zur Geschichte des Münsterlandes und der Nachbargebiete

Münsterischer Anzeiger — 6. Jahrgang Nr. 7 — Münster i. W., 23. Juli 1931

Das Münzwesen der Stadt Rheine.

Von Busso Peus-Frankfurt a. M.

Vor einiger Zeit wurde an dieser Stelle[1] das Münzwesen der Stadt Haltern geschildert. Aus den beigebrachten archivalischen Nachrichten ging hervor, daß Kleingeldmangel, hervorgerufen durch das Stillliegen der bischöflichen Münzstätte und durch schwere Kriegsnöte, die Veranlassung waren, daß Haltern ohne landesherrliche Genehmigung, ja sogar gegen ausdrückliches Verbot, in den Jahren 1593 und 1624 Kupfermünzen schlug.

Auch Rheine hat in dieser Zeit aus den gleichen Gründen, aber mit Genehmigung der Landesobrigkeit, Stadtgeld verausgabt. Unter den Wirren des spanisch-niederländischen Krieges, der dem ganzen Münsterland schwere Schäden zufügte, hatte auch diese Stadt sehr zu leiden. Es konnte in Rheine nicht unbekannt geblieben sein, daß andere münsterländische Städte durch Prägen eigener Münze ihrem Gewerbe und ihrem Stadtsäckel Erleichterung und Hilfe zu bringen bemüht waren; deshalb kann es nicht wundernehmen, daß auch diese Stadt den gleichen Ausweg beschreiten wollte. Da Bürgermeister und Rat sicherlich von dem scharfen Vorgehen der Fürstbischöflich Münsterischen Regierung im Jahre 1594 gegen die Städte, die ohne Erlaubnis gemünzt hatten, unterrichtet waren, zogen sie es vor, vorher die Genehmigung des Landesherrn einzuholen. Am 13. April 1598 wurden sie in Münster mit der Bitte vorstellig, für den Betrag von 100 oder 150 Reichstalern kleine Kupfersorten prägen zu dürfen. In ihrem Schreiben legten sie dar, „weßgestalt dißer Stadt Bürgere wegen Mangelhaftigkeit kleiner Müntz als Heller, ein, zwey, drey, vier, vunf und sechß Pfennige dermaißen in Bedürftigkait stehen, das fast in Kauffungh Bier und Brodes nicht allein die Bürgere, sondern auch der Wanderßman ohne Schaden nicht kaufen noch verkaufen kann", und „nun die thaglichs Nharungh dadurch nicht weinigh abgenommen, auch die Leute ohne Schaden von einander nicht gesetzt werden konnen".

Eine Antwort erhielt Rheine nicht. Der Rat wiederholte daher am 7. März 1602 seine Bitte mit dem Bemerken, daß auf sein erstes Gesuch kein Bescheid eingetroffen sei. Endlich, am 28. Juni 1602 erteilte der Bischof die gewünschte Genehmigung. Dieses Münzprivileg für Rheine in seinem ganzen Wortlaut wiederzugeben, lohnt sich schon wegen seiner Bedeutung für die Stadtgeschichte und für die Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte unserer Heimat überhaupt, weil nur wenige münsterländische Städte ein Münzprivileg erhalten haben.

„Wir Ernst, von Gottes Gnaden Erwälter und Bestettigter zu Ertzbischoffe zu Cöllen, des Heiligen Römischen Reichs und Italien Ertzkantzler und Churfürst, Bischoff zu Lüttich, Administrator der Stiffte Münster, Hildesheimb, Freisingen, Fürst zu Stabell, Pfaltzgrave bei Rhein usw. thuen kundt und bekunden: Nachdem Unß unsre liebe getreue Bürgermeister und Rhat unser Stadt Rheine cläglich zu erkennen geben, weßgestalt bei inen und vast umbliggenden benachparten Örttern wegen dieses betrübten Kriegswesens und kümmerlichen Zeiten, so sich je lenger je geschwinder leider ansehen lassen, nit allein der Kauffhandel und Commercien nit getrieben, sondern auch das Geldt, sonderlich die kleine Sorten dergestalt verfüret, daß solche Handlungen beschwerlich vortgesetzt werden können, eß were dann, daß inen von uns gnedigst gestattet wörde, etliche weinig kupfferen Muntz schlagen zu laßen, derwegen bei uns umb deßen gnedigste Vergunstigung einstendig bitten laßen, des wir demnach uf vleißiges Ansuchen, auch in Ansehung dieser geldkümmerlichen Zeit gnedigst bewilliget und gestattet haben, gestatten und bewilligen hiemit und krafft dieses, daß Genannte von Rheine aus obengezogenen Ursachen numehr einen Anzall der gebettenen kleinen kupfferen Muntzsorten alß helling, zwey- drey- Sechspfenning und zum hoigsten Schillingk zu zweihundert Reichsthlr schlagen laßen mügen, des dergestaldt, daß sie schuldig sein sollen und wollen, jederzeit uff unser oder unsere Nachkommen am Stift Münster auch sede vacante vel quasi, eines Ehrwürdigen Thumbkapitels als Erbherren Erfürderen und Befelch unweigerlich solche kupffern Muntz mit gueter silbern Reichsmuntz wieder umb- und einzuwechselen und folgentz dieselbige ferner nit ausgeben, schlagen oder gebreuchen sollen. Urkundt unseres hierunden ufgetruckten Münsterischen Sekret Siegels, welches geschehen zu Münster am 28. Juny Anno 1602."

Noch im gleichen Jahre wurde, vermutlich vom Münzmeister der Stadt Münster, die Ausprägung von Münzen im Werte von 1 Heller, 1, 2, 3, 4, 6, 8 und 12 Pfennig vorgenommen, die auf der Vorderseite das Stadtwappen und die Umschrift STADT RHEINE und

[1] Unsere Heimat 1930 Nr. 12 und Auf Roter Erde 1931 Nr. 1.

Auf Roter Erde

Beiträge zur Geschichte des Münsterlandes und der Nachbargebiete

Münsterischer Anzeiger | 6. Jahrgang Nr. 6 | Münster i. W., 25. Juni 1931

Freiherr vom Stein im Münsterlande (1816-1831).

Von Josef Lappe-Lünen.

Im Jahre 1802 hatte Freiherr vom Stein einen Teil seiner ererbten väterlichen Güter an Mosel, Rhein und Lahn verkauft und dafür die Herrschaft Birnbaum an der Warthe erworben, die er in eigene Verwaltung nahm. Anfangs brachte das Unternehmen Vorteile, dann aber wurde nach der Schlacht bei Jena Preußen von französischen Truppen besetzt, einige Jahre später Stein geächtet und sein Vermögen beschlagnahmt. So erlitt Stein schwere Verluste, wurde freilich nach der Besiegung Napoleons entschädigt, entschloß sich dann aber doch, da er sich im Osten nicht wohl fühlte und Birnbaum von Nassau zu weit entfernt war, diese Herrschaft abzustoßen und dafür ein Gut im Westen zu erwerben. Es wurde ihm das aufgehobene Prämonstratenserkloster Kappenberg empfohlen, das Stein von seiner Tätigkeit als Oberpräsident in Münster (1802 bis 1804) kannte. Stein war einverstanden, trat mit dem Ministerium in Verbindung, und durch Kabinettsordre vom 21. Juni 1816 erhielt er Kappenberg vom 1. Juli 1816 ab und trat dagegen Birnbaum ab. Schon am 20. August erfolgte die Übergabe in altgermanisch-symbolischer Form, nämlich des Schlosses durch Überreichung der Schlüssel, der Äcker und Felder durch Aushebung einer Erdscholle und der Wälder durch Abschneiden eines Zweiges. Kappenberg war also kein Dotationsgut, das dem verdienten Minister von seinem Könige geschenkt war, sondern durch Tausch in Steins Besitz übergegangen. Einige Jahre später erwarb Stein auch das Gut Scheda. Beide wurden zu einem Fideikommisse vereinigt und durch Kabinettsordre vom 23. August 1826 zur Standesherrschaft Kappenberg-Scheda mit Verleihung einer Virilstimme im ersten Stande des westfälischen Provinzial-Landtages erhoben.

Für Stein ergab sich auf Kappenberg reiche Arbeit. 1770 war nämlich schon vom Fürstbischof von Münster die Aufhebung des Klosters geplant, durch Einspruch der Kapitularherren aber vorläufig aufgeschoben worden. Doch konnte die Säkularisation jeden Augenblick eintreten, die Verwaltung des Klosters wurde also arg vernachlässigt. Dann kam die wechselnde Herrschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts (Preußen, Holland, Frankreich, Großherzogtum Berg), so daß sich die Zustände noch verschlimmerten. Stein trat also das Gut in arger Lage an, aber mit frischer Unternehmungslust ging er an die Arbeit und widmete den Rest seines Lebens der Verwaltung seines Lieblingsgutes Kappenberg. Zunächst ließ er das Schloß nach eigenen Entwürfen umbauen, überwachte selbst die Arbeiten, gab fortgesetzt Weisungen und Anregungen und sorgte für die innere Einrichtung. Er selbst beschaffte die Möbel aus Heessen, Bork, Rietberg und Münster, kaufte Tischzeug und anderes Hausgerät und zog befreundete Beamte und Gutsherren zur Unterstützung heran. Noch kurz vor seinem Tode bezog er im Schloß eine neue Wohnung, die geschützter lag und Zugang zum Garten hatte, und ließ das arg beschädigte Dach umlegen.

Besondere Sorgfalt verwandte er auf die künstlerische Ausstattung des Schlosses. Als er im Winter 1820/21 in Rom weilte, lernte er in der Wohnung des preußischen Generalkonsuls Bartholdy, in der berühmten Casa Bartholdy, die Fresko-Malereien der sogenannten Schule von San Isidoro (Kornelius, Overbeck, Schadow, Veit) kennen und, entzückt von den Meisterwerken, entschloß sich Stein, den Hauptsaal in Kappenberg mit Darstellungen aus der deutschen Geschichte des Mittelalters in Fresko schmücken zu lassen. Kornelius sollte den Plan entwerfen und von Düsseldorf aus die Ausführung überwachen. Da aber wurde dieser nach München berufen, und so entschloß sich Stein, um unabhängig in der Wahl der Künstler zu sein, Ölgemälde von namhaften Künstlern anfertigen zu lassen. Er wählte drei Bilder aus der Zeit der sächsischen, salischen und staufischen Kaiser, also aus der Blütezeit des Lehnsstaates, aus der Stein seine politischen Ideale schöpfte. Aber nur zwei sind vollendet: 1. Die Schlacht auf dem Lechfelde von Karl Wilhelm Kolbe aus Berlin und 2. Der Tod Barbarossas von Schnorr in München.

Auch der Garten war arg vernachlässigt und wurde zur Zeit der Übergabe als Kornfeld benutzt, der Schloßhof diente gar als Kartoffelland. Stein ließ sofort einen Plan entwerfen, wie der Garten instandgesetzt werden sollte, und von einem Hofgärtner in Düsseldorf begutachten. Er selbst schickte aus Nassau und Frankfurt Sämereien und ließ Pflanzen aus Münster und von benachbarten Gutshöfen holen. Obstbäume verschiedener und auf Kappenberg bisher unbekannter Art schickte er von Frankfurt und ließ sie im Garten und Schloßhof pflanzen. Ebenso sandte er fast Jahr für Jahr Blumensamen, Ziersträucher und fremde Blumenarten zur Ausschmückung des Gartens und des Schloßplatzes. Hecken und Wege und Waldesränder wurden mit Stechpalmen, Feuerdorn und Akazien bepflanzt, auf die Teiche setzte er Schwäne und auf den Schloßhof Pfauen. So schuf er sich im Laufe der Jahre einen